

Berufung

(nach dem Prolog der Benediktsregel)

Das Wesen der Berufung ist identisch mit dem Wesen des Glaubens, wie es sich im Wort CREDO ausdrückt:

1. als *personaler* Anfang des Glaubens: cred-o, ICH glaube.

Mein Bekenntnis ist aber nicht als solches der Uranfang, sondern ihm geht (in der Eucharistiefeyer) voraus:

- das *Hören* des Evangeliums
- das *Verstehen* des Evangeliums in der Predigt, so dass es für mich zum Zu-spruch und zugleich zum An-spruch wird.

2. Auf diese Weise also gelange ich erst zu einer echt personalen Antwort: durch das vorausgehende Hören und Verstehen.

Prolog 1-3: „Höre, mein Sohn, auf die Lehren des Meisters und neige das Ohr deines Herzens. Nimm die Mahnung ... willig an ... Mein Wort richtet sich *jetzt* an *dich*, an einen jeden, der ... *ergreifen will*, um dem wahren König, Christus dem Herrn, *zu dienen*.“

Und WAS höre ich?

a) Vordergründig ist es ein Vernehmen dessen, was mich spontan anspricht, weil ich das, was mir da zugesprochen wird, selbst begehre; der *Inhalt* der Anrede (das WAS) ist es also, der mich spontan „anspricht“:

Prolog 15: „Wer ist der Mensch, der das Leben liebt und gute Tage zu sehen wünscht? Wenn du das hörst und sagst: ICH, dann sagt Gott zu dir: Willst du das wahre und ewige Leben haben, dann ... (Gott nennt Wunsch und Bedingung).“

b) Doch diese Einstellung genügt noch nicht:

Joh 6,14f.24: „Als die Menschen das Zeichen (der Brotvermehrung) sahen, das er getan hatte, sagten sie: Das ist wirklich der Prophet, der in die Welt kommen soll. Da erkannte Jesus, dass sie kommen würden, *um ihn in ihre Gewalt zu bringen* und zum König zu machen. Daher entzog er sich (ihnen) wieder auf den Berg, er allein. ... Als die Leute (am andern Tag) sahen, dass weder Jesus noch seine Jünger dort waren, stiegen sie in die Boote, fuhren nach Kafarnaum und suchten JESUS (*ihn selbst* und nicht mehr bloß den materiellen Vorteil).“

Es geht also letztlich nicht um Inhalte, sondern um die Anrede als solche, und zwar unter drei Gesichtspunkten:

- Erstens um die Anrede als *bloßes Faktum* (das DASS), das als solches schon als ein entscheidendes Ereignis erkannt und anerkannt werden muss:

„Stimme eines Rufers“ (*Is 40,3 : Mk 1,3*).

„Auf ihn sollt ihr hören“ (*Mk 9,7 = Tabor*).

- Zweitens geht es um die Anrede *von jemandem*, also um eine *persönliche* Anrede:

1 *Samuel, Kap. 3:* Die Berufung des Samuel, wo zunächst begriffen werden muss, WER da der Rufende ist.

Joh 11,28: „Der MEISTER ist da und ruft DICH.“

Joh 21,7: „Es ist der HERR.“

- Und drittens geht es um die Anrede *im rechten Augenblick:* Der Kairos als Einbruch des Göttlichen in den Lauf unserer Zeit und Geschichte (Chronos):

Hebr 3,7.13 : Prol 10: „Darum beherzigt, was der Hl. Geist sagt: Wenn ihr HEUTE (= Kairos) SEINE Stimme (= An-spruch) hört, verhärtet euer Herz nicht! (= bleibt nicht ohne Reaktion).“

Röm 13,11: „Bedenkt die gegenwärtige Zeit. Die Stunde ist gekommen, aufzustehen vom Schlaf. ... Die Nacht ist vorgerückt, der Tag ist nahe.“

Eph 5,14 : *Professritus*: „Wach auf, der du schläfst, steh auf von den Toten. Und Christus wird dich erleuchten“

Nur solch ein Hören, aber solch ein Hören gewiss wird zum Anspruch im doppelten Sinne (vgl. horchen – gehorchen; hören – gehören) und führt in die „KRISE“ als Entscheidung und Gericht:

Joh 3,18 (=“Krisis“): „Wer an ihn (=den Sohn Gottes) glaubt, wird nicht gerichtet; wer nicht glaubt, ist schon gerichtet.“

Joh 12,35f: „Nur noch kurze Zeit ist das Licht bei euch. Geht euren Weg, solange ihr das Licht habt, damit euch die Finsternis nicht überrascht. ... Dies sagte Jesus und er ging fort und verbarg sich vor ihnen.“

Prolog 13.35-38: „Lauft, solange ihr noch das Licht des Lebens habt, damit euch nicht die Finsternis des Todes überfällt. ... Nun erwartet der Herr von uns, dass wir diesen seinen heiligen Mahnungen *Tag für Tag dieses Lebens* durch unsere Taten entsprechen. Deshalb sind uns die Tage des Lebens als Gnadenfrist geschenkt, damit wir vom Bösen ablassen und uns bessern. Sagt doch der Apostel (Röm 2,4): ‚Weißt du nicht, dass Gottes Langmut dich zur Umkehr führen will?‘ In seiner Güte sagt ja der Herr (Ezech 33,11): ‚Ich habe kein Gefallen am Tod des Schuldigen, sondern daran, dass er umkehrt und am Leben bleibt.‘

„Solange ihr noch“: das ist die „kritische“ Zeit, der Kairos, das unwiederbringliche Jetzt, das uns ja im Dahingleiten der Zeit als einziges gegeben ist, während alles andere entweder erst kommt oder schon passé ist.

„Tag für Tag“: Die *conversio* wird zur *conversatio*. Man kann somit vom jeweils gegenwärtigen Augenblick sprechen als dem „achten Sakrament“. Denn eigentlich ist er stets zugleich Kairos, wenn man

ihn verantwortungsvoll nutzen will. Und somit wiederholt sich auch die „Krisis“ ein Leben lang.

So wird das Wort also zur Krise, aus der keiner so weggeht wie er kam:

- weder der, der sich dem Hören von vornherein verschließt:

Apg 7,54: „Als sie das (= des Stephanus' Worte) hörten, waren sie aufs äußerste über ihn empört und knirschten mit den Zähnen ... Da erhoben sie ein lautes Geschrei, hielten sich die Ohren zu ...“

- noch der, der nicht in rechter Weise hört, nämlich nicht so, dass er sich auch zur Antwort genötigt sieht:

Mt 22,1ff: Das Gleichnis von der Einladung zum königlichen Hochzeitsmahl, die die Geladenen nicht ernst nahmen.

Das rechte Hören und das rechte Reagieren auf das Wort drücken wir mit dem Begriffsfeld „TREFFEN“ aus, das „Begegnung“ und „Verwundung“ zugleich umfaßt:

- „Er trifft mich“, d.h. er trifft mich an, ich bin erreichbar, weil ich mich (an)treffen lasse“, und so kommt es überhaupt erst zur Begegnung; ich könnte mich ja auch der Begegnung entziehen.

- „Er trifft mich“, heißt aber auch: er verwundet mich wie ein Pfeil, der mich trifft.

- „Ich bin betroffen“, d.h. ich bin gemeint, und ich anerkenne dies auch im rechten aufmerksamen Hinhören.

- „Ich bin betroffen“ heißt aber auch „ich bin geschockt, wie vom Donner gerührt („(attonitis auribus sollen wir hören); „es hat mich ganz betroffen gemacht“.

3. Wie sieht nun die Antwort aus, die ein solch „Betroffener“ zu geben vermag?

a) So wie wir oben (vgl. 2a) sagten, dass ein erstes Vernehmen nur das hört, was einem da an Verlockendem verheißen wird, so könnte man vordergründig oder vorschnell meinen, es gehe auch hier lediglich um ein *Etwas*, das Gott von mir will, dass ich es *tue*:

Apg 2,37f: „Als sie das hörten traf es sie mitten ins Herz und sie sagten zu Petrus: ‚Was sollen *tun*, Brüder? ‘

Apg 9,6: „Steh auf und geh in die Stadt; dort wird man dir sagen, *was* du *tun* sollst.“

Es ist ja durchaus recht, dass der Hörer begreift, dass es um ein *Tun* geht, also um eine konkrete handfeste Reaktion, so wie der hl. Franz von Assisi auf das Wort des Gekreuzigten von San Damiano hin „Geh, erneuere mir meine Kirche!“ tatsächlich hinging und anfang, die zerfallenen Kirchen seiner Umgebung mit Steinen und Mörtel zu erneuern, bis er begriff, was mit dem Wort wirklich gemeint war. Aber ich meine, gerade durch dieses handfeste, konkrete *Tun* hat er das tiefere Begreifen erst gelernt.

b) Und dennoch geht es bei unserer Berufung letztlich nicht um ein *Etwas* und um ein *Tun* oder *Geben* von *Etwas*, so wie ja auch Gott uns nicht *Etwas* geben will, sondern sich selbst, - sondern um die Hingabe *von uns selber*, wie wir ja bereits oben (vgl. 2b) gesehen haben, dass es auch schon beim rechten Hören vor allem darauf ankommt, zu begreifen, WER da spricht.

Auch die Fortführung der beiden Zitate aus der Apg machen deutlich, dass beim *Etwas-Tun* nicht stehen geblieben wird, sondern eine Wendung hin zur *Person selbst* erfolgt:

Apg 2,37f: „Als sie das hörten traf es sie mitten ins Herz und sie sagten zu Petrus: ‚Was sollen *tun*, Brüder?‘ Petrus antwortete ihnen: ‚*Kehrt um ...*, dann werdet ihr ... empfangen‘.“

Apg 9,6: „Steh auf und geh in die Stadt; dort wird man dir sagen, *was* du *tun* sollst.“ → Apg 9,16: „*Dieser Mann* ist mein auserwähltes Werk-

zeug ...; ich werde ihm auch zeigen, wie viel er *für meinen Namen*, d.h. *für mich*, leiden muss.“

Beide Male geht es, wie sich zeigt, um *den Menschen selbst*, und zwar in einer ganz persönlichen Beziehung zu Christus („*für meinen Namen*“), - um einen Menschen, der da berufen wird zu seiner Bekehrung und zu seinem Leiden; denn beides geht an die Substanz und fordert den Betroffenen *in sich selbst* und nicht bloß *in einem Etwas*.

Und somit sind wir wieder dort angekommen, wo wir unsere Betrachtung begonnen hatten, beim CREDO:

Der hl. Augustinus erklärt das Wort „credo“ als zusammengesetzt aus „cor“ und „do“. „Cor“ heißt „das Herz“ und „do“ heißt „ich gebe“. „Credo“ heißt also eigentlich „Ich gebe mein Herz“; und nur das heißt wirklich glauben und wirklich auf Gottes Ruf antworten.

Es geht in keinem Fall um ein bloßes *Tun*, um eine Leistung, die uns schnell zu Pharisäern machen würde und stets in die Gefahr brächte, Gott mit Ersatzangeboten abfinden zu wollen. Man kann ja Enormes leisten und viel geben, gerade deshalb um nicht *sich selber* hingeben zu müssen; man gibt etwas und bewahrt sich selber. Das nenne ich Pharisäertum und Heuchelei. Alles „*Etwas*“ und alles „*Tun*“ muss sich wandeln in „*Person*“ und „*Sein*“; erst dann ist das Wesentliche und das eine Entscheidende zwischen Gott und mir geschehen:

Joh 6,28f: „Da fragten sie ihn: ‚Was müssen wir *tun*, um die Werke Gottes zu vollbringen?‘ Jesus antwortete ihnen: ‚Das ist *das* Werk Gottes, dass ihr an den *glaubt* (=credo als cor do), den er gesandt hat‘.“

1 Sam 15,22: „Der Herr hat an Brandopfern und Schlachtopfern kein solches Gefallen wie am *Gehorsam* gegenüber seinem Wort.“

Erst in dieser Wende entspreche ich durch meine Antwort dem Anspruch Gottes. Denn Gott schenkt mir sich selber, sein cor, sein Herz:

Joh 1,18b: „Der Einzige, der Gott ist und am Herzen des Vaters ruht, hat Kunde von ihm gebracht.“

Joh 3,16: „Denn Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn (für sie) hingab ...“ - Diese Selbsthingabe Gottes gilt bis hinauf nach Golgatha! Gott hat sich ja *zuerst* selber an mich verschenkt:

1 Joh 4,10f: „Nicht darin besteht die Liebe, dass *wir* Gott geliebt haben, sondern dass *er uns* geliebt und seinen Sohn als Sühne für unsere Sünden gesandt hat. Liebe Brüder, wenn *Gott* uns so geliebt hat, müssen auch *wir ...* lieben.“

Und deshalb, weil Gott sich *zuerst* mir gegeben hat, deshalb kann meine Antwort nur so ausfallen, dass auch ich mich ihm gebe; das ist die einzig wahre Entsprechung, wo *cor ad cor loquitur*, Herz zum Herzen spricht:

- Das Herz Gottes spricht zu unserem Herzen durch Jesus Christus:

Joh 1,18b: „Der Einzige, der Gott ist und am Herzen des Vaters ruht, hat Kunde von ihm gebracht.“

Joh 19,34: „Einer der Soldaten stieß mit der Lanze in seine Seite, und sogleich floss Blut und Wasser heraus.“

Eine andere Lesart sagt: „Einer der Soldaten öffnete mit der Lanze seine Seite.“ - Das Herz Gottes ist ein *offenes* Herz.

- Nun muss aber auch ich mein oft so enges Herz auf tun und „*offenherzig*“ zu Gott sprechen:

Pro 1: „Höre, mein Sohn, auf die Lehren des Meisters und neige das Ohr deines Herzens.“

Pro 10: „ Wenn ihr heute seine Stimme hört, verhärtet euer Herz nicht!“

Sprüche 23,26: „Mein Sohn, gib mir dein Herz!“

Und so stehen *Joh 19,34* und *Prolog 49* in direkter Entsprechung zueinander:

Joh 19,34: „Einer der Soldaten *öffnete* mit der Lanze seine Seite.“

Prolog 49: „Sobald man aber im klösterlichen Leben und im Glauben Fortschritte macht, *weitet sich das Herz* und man läuft den Weg der Gebote Gottes in unsagbarer Freude der Liebe.“

4. Je mehr ich begreife, WER mich da ruft, nämlich Gott, und mit welchem Einsatz seinerseits, nämlich seines *Herzens*, um so mehr gerate ich einen Zwiespalt, der klassisch formuliert lautet: „Sanctum est tremendum et fascinatum“, d.h. „Das Heilige/DER Heilige ist erschreckend und anziehend zugleich“ (Rudolf Otto).

- „*Erschreckend*“:

Luk 5,8f: „Als Simon Petrus das (= den wunderbaren Fischfang) sah, fiel er Jesus zu Füßen und sagte: ‚Herr, geh weg von mir; ich bin ein sündiger Mensch!‘ Denn Schrecken hatte ihn erfaßt.“

- „*Anziehend*“:

Fast dieselbe Situation in *Joh 21,6f*, aber eine ganz andere Reaktion:

Joh 21,6f: „Sie warfen das Netz aus und konnten es nicht einholen, so voller Fische war es. Da sagte der Jünger, den Jesus liebte, zu Petrus: ‚*Es ist der Herr.*‘ Als Simon Petrus hörte, dass es der Herr sei, gürtete er sich das Obergewand um ... und warf sich in den See (um rascher ans Ufer zu Jesus zu gelangen).“

Eine ähnlich ambivalente Empfindung haben wir im Prolog ganz eng beieinander:

Pro 23ff: „Wer *darf* hinaufsteigen zum Berg des Herrn? ... Wer ein reines Herz hat ...“

Also ein ängstliches Zurückweichen vor dem Heiligen im Bewusstsein seiner eigenen sündhaften Unreinheit! Und doch zugleich ein wunderbares Angezogen-sein von dem, dessen Heiligkeit mich schreckt; - kurz zuvor hieß es ja:

Prol 19: „Liebe Brüder, gibt es etwas *Lieblicheres* als diese Stimme des Herrn?!“

Diese Ambivalenz unsres Empfindens Gott gegenüber gilt es durchzuhalten und sie darf niemals einseitig aufgelöst werden, weder in eine plumpe Anbiederung, die uns vergessen ließe, dass wir Sünder sind, noch in ein ängstliches Sich-verkriechen, das an der verzeihenden Barmherzigkeit Gottes verzweifelt wollt. Nein, beides gilt es zu bejahen und durchzuhalten:

Psalm 2,11b (Vulg.): „Exsultate ei cum tremore!“
„Jubelt ihm zu mit Zittern!“

Psalm 100,2: „Servite Domino in laetitia!“
„Dienet dem Herrn mit Fröhlichkeit!“

Beide Texte sind paradox: Dem Herrn zujubeln, und dabei vor Furcht zittern, - ebenso wie dem Herrn dienen, ja: sein Sklave sein (vgl. „Siehe ich bin die Magd/Sklavin des Herrn“) und dies zugleich voller Fröhlichkeit!

Es mag uns ergehen, wie den Frauen am Grab des Auferstandenen im Matthäusevangelium:

Mt 28,8: „Sogleich verließen sie das Grab und eilten *voller Furcht und Freude* zu seinen Jüngern, um ihnen die Botschaft zu verkünden.“

Erst dann, als ihnen der Auferstandene selbst erscheint, löst sich das Ineinander von Beklommenheit und Freude, um der Klarheit ihrer Empfindung Platz zu machen. So müssen auch wir warten, bis wir dem Herrn von Angesicht zu Angesicht begegnen, wo dann wirklich und ganz offen „cor ad cor loquitur“ - „Herz zum Herzen spricht“, und „wir durch und durch erkennen dürfen, wie auch wir durch und durch <vom liebevollen Blick des Herrn immer schon> erkannt sind:

„Für *jetzt* aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; doch am größten unter ihnen ist die Liebe“ (1 Kor 13,12f).

Ja, die Liebe ist am größten, und sie ist auch das, was hier wie dort drüben bleibt. Denn sie durchformt den Glauben und macht ihn so erst wirksam. Und auch die Hoffnung wäre ohne die Liebe unberechtigt und nicht Hoffnung, sondern Hoffahrt und Vermessenheit.

Die Liebe allein hat diese Macht, da sie all dies erfüllt, wovon wir die ganze Zeit gesprochen haben, nämlich dass es zwischen Gott und Mensch nie um etwas anderes gehen kann als um die Begegnung und den Austausch von Herz zu Herz als der innersten Mitte personalen Wesens: „Credo - ich glaube“ und „cor do - ich gebe mein Herz“: das ist dasselbe.

Und nicht anders ist es, wenn wir unser *Suscipe* sprechen, vielmehr: es hingebungsfreudig singen, das ja nur die letzte Konsequenz und die letzte Form meines von der Liebe durchformten Glaubens ist. Denn in ihm will ich doch, dass das mit der Lanze *geöffnete* Herz des Gekreuzigten und mein im Fortschritt des Glaubens *weit gewordenes* Herz zu einer Einheit werden, die in der *Profess (conversio)* als verheißenes Ideal vorweggenommen und im *klösterlichen Lebenswandel (conversatio)* Schritt für Schritt angestrebt wird, bis sie dann im *Eschaton*, im *Jenseits* alles menschlich Erschaubaren und Erwirkbaren von dem, „*der uns berufen hat und der treu ist, auch wenn wir untreu sind*“, selber vollendet und in seine Verklärung mit hineingenommen wird, wo dann wirklich nur noch cor ad cor, Herz zum Herzen spricht, und Gott und Mensch nicht mehr nur ein Gespräch *führen*, sondern - wie Hölderlin es einmal ausdrückt - ein Gespräch, ein ewiges, nie endendes Gespräch *sind*. - -

Berufung als solche findet ihren lebendigen Ausdruck in den verschiedenen *Berufungsgeschichten* der Evangelien. Drei - zwei glückte und eine missglückte - wollen wir im Folgenden betrachten:

- Die Berufung des Zöllners Matthäus
- die Berufung des reichen Jünglings und
- die Berufung der Fischer am See.

Die Berufung des Zöllners Matthäus (Mt 9, 9-13)

1. Der volle Sinn eines Evangelien-Abschnittes erschließt sich oft erst, wenn wir ihn nicht isoliert für sich nehmen, sondern den größeren Zusammenhang, in den er eingebettet ist - also was ihm vorausgeht und was ihm folgt -, mit einbeziehen Und deshalb wollen wir auch besonders auf den eigentlichen Beginn unseres Evangelien-Abschnittes, der von der Berufung des Matthäus handelt, achten; er lautet folgendermaßen:

„Als Jesus von dort weiterging, sah er einen Mann am Zoll sitzen ... ; denn nun drängt sich uns ganz selbstverständlich die Frage auf: Von woher kam Jesus denn, und wohin ging er weiter? Und wenn wir dann im Evangelium zurückblättern und die Überschriften beachten, lesen wir: "Heilung eines Gelähmten", "Heilung zweier Besessener", "Heilung eines Aussätzigen".

Vom Heilen also, vom "Suchen und Retten, was verloren war", kommt Jesus, der Heiland, und zu nichts anderem geht er weiter: "Heilung einer kranken Frau, Auferweckung der Tochter des Jairus, "Heilung zweier Blinder, Heilung eines Stummen", - so geht es weiter, bis es dann hinein mündet in die umfassende Aussage: "*Jesus zog durch alle Städte und Dörfer ... und heilte alle Krankheiten und Leiden.*"

Mitten in diesen Zusammenhang gehört also auch unser Evangelien-Abschnitt von der Berufung des Matthäus. Doch was hat denn dieser Zöllner, dessen Geschäft es ist, für die verhasste römische Besatzungsmacht Steuern einzutreiben und sich dabei auch selber kräftig zu bereichern, - was hat solch einer denn mit den Blinden, Stummen und Lahmen, ja mit den Toten zu tun? Steht er denn nicht auf der Sonnenseite des Lebens?

Es braucht wohl den Blick, mit dem Jesus ihn angeschaut hat, den Blick der Liebe und des Erbarmens, um zu erkennen: Ja, gerade dorthin, zu den Kranken und Toten, gehört auch dieser Mensch! So sah ihn Jesus; er sah ihn als einen, der verloren war und den er nun gefunden hatte, um ihn zu retten. Und auch dieser Mann selbst, der

bisher nur hinein verkrümmt war in seine Gier nach Geld und Profit, muss doch in diesem Moment zu Jesus aufgeblickt haben, müssen sich sein und Jesu Blick getroffen haben.

Wir kennen solche Augenblicke, solche unverhofften Momente, in denen die Zeit mit einem Male stille steht; solche Augenblicke, in denen etwas an Bedeutsamkeit und Einmaligkeit liegt, wie es uns bisher noch nie begegnet sein mag und vielleicht nicht ein zweites Mal begegnen wird. Ja, so ist es gewiss auch damals gewesen, als der Blick dieses Zöllners und der Blick Jesus einander begegneten.

Wenn dieser Matthäus, noch ganz und voller Gier hingegeben an sein schmutziges Geschäft, solch eines Blickes gewahr zu werden vermochte, dann muss doch schon lange auch in seiner Seele eine ganz andere Sehnsucht geschlummert haben oder auch schon auf dem Sprung gewesen sein, die nur noch solch eines erlösenden Zauberblicks bedurfte, um nun mit einem Male ganz ihre Fesseln zu durchbrechen und ganz sich nur mehr an diesen Augenblick, an den Blick dieser Augen hinzugeben.

Wenn ein Mensch so des liebenden Blickes Gottes gewahr wird, dann mag es sich ereignen, dass er in diesem Blick Gottes *sich selber* - vielleicht zum ersten Mal - in den Blick bekommt. Das ist dann der Kairos, der gott-geschenkte Augenblick, den keiner sich selber erzwingen, dem er aber auch nicht entgehen kann, und somit die Stunde der Krisis, d.h. der Entscheidung, die ihm zur Stunde des Gerichts wird, nach der er nicht mehr der selbe ist, der er bisher war.

Denn entweder wird er vor diesem Blick zurückweichen und sich seinem Anspruch verschließen und somit seine Verlorenheit besiegeln, - oder aber es macht ihn dieser Blick betroffen in seiner befreiende Kraft, und dann wird von diesem Menschen gelten, was es im Gleichnis vom verlorenen Sohn heißt: "*Dieser war tot und lebt wieder, er war verloren und ist wiedergefunden.*"

Und somit gehört die Berufung des Zöllners sehr wohl zu den Heilungs- und Erweckungs-Geschichten; denn dieser Mann war krank, auf den Tod krank: Er siechte dahin am Krebsgeschwür des Egois-

mus, der erbarmungslos einen jeden aufzehrt, der ihm verfallen ist; er hatte den Wert seines gott-geschaffenen Seins verschachert ans Haben und Besitzen seelenloser, materieller Güter, die - recht gebraucht - dem Leben dienen können, jedoch Leben und Seele töten, wenn sie Selbstzweck und letztes Ziel einer zu bloßer Gier entarteten Sehnsucht geworden sind.

Ja, dieser Mann war wirklich tot, und lebt nun wieder; er war wirklich verloren, und ist nun wiedergefunden. Denn Jesus ruft ihn aus alle dem heraus auf einen neuen Weg: "*Folge mir nach!*" Und der erhebt sich aus seiner heillosen Versessenheit, er richtet sich auf aus seiner sklavischen Verkrümmtheit und folgt Jesus nach.

Und so ist er ein neuer Mensch geworden, dessen Leben nun auch in seiner neuen Berufung einen neuen Sinn bekommt: Aus dem *Zöllner* Matthäus wird der *Apostel* Matthäus. Und dieser neue Sinn ist nichts anderes als das, was sein Name "Matthäus" immer schon bedeutet: „Gottes-Geschenk“, wie unser "Theo-dor".

Denn dieser Mensch ist nun sich selber *von* Gott neu geschenkt worden, er ist aber auch ein Geschenk *an* Gott geworden; und über ein solches Geschenk, "*über einen Sünder, der umkehrt, ist im Himmel mehr Freude als über neunundneunzig Gerechte, die der Umkehr nicht bedürfen.*" "Geschenk Gottes" dürfen auch wir sein, denn auch wir sind von Christus befreit zur "Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes." -

2. Weil Christus kommt, um den *einen*, der verloren war, zu retten, kommen nun auch die vielen anderen aus ihrer Verlorenheit heraus; denn sie sehen an dem, was sie da miterleben durften, dass es schön sein muss, sich finden und retten zu lassen, da man doch so verloren war. Und darum heißt es: „*Da kamen viele Zöllner und Sünder und saßen zusammen mit Jesus und seinen Jüngern zu Tische.*“

Das, ja, das schon ist jenes himmlische Freudenmahl, von dem Jesus so oft gesprochen hat und von dem noch in der Geheimen Offenbarung, dem letzten Buch der Bibel, gesagt wird: "*Selig, die geladen sind zum Hochzeitsmahl des Lammes!*"

Jetzt schon, und nicht erst am Ende aller Zeiten, jetzt schon, noch inmitten aller Zeitlichkeit und Vergänglichkeit, ist das Reich Gottes da; dann nämlich, wenn wir von Christus gefunden und in seine Gemeinschaft aufgenommen sind. - -

3. Doch auch das Dunkle darf hier nicht fehlen; denn „wo viel Licht ist, da ist auch viel Schatten“: Die Pharisäer, diese selbsternannten "neunundneunzig Gerechten", die angeblich der Umkehr nicht bedürfen, sind prompt zur Stelle, wenn es gilt, dort, wo Gottes Liebe aufbaut, niederzureißen, und wo Gottes Schöpfermacht am Werk ist, zu zerstören. "*Wie kann euer Meister zusammen mit Zöllnern und Sündern essen?*"

Ja sie sehen auch, was da vor sich geht, - aber ganz anders als Jesus: Sie sehen in den Zöllnern und Dirnen eben nur Zöllner und Dirnen, und nicht mehr ihre Brüder und Schwestern, nicht das verirrte Schaf, nach dem sich der gute Hirte die Füße wund läuft, und nicht den verlorenen Sohn, nach dem sich sein Vater die Augen aussieht, ob er nicht doch noch heimfinden werde.

Wie der ältere, der "brave" Sohn in jenem Gleichnis nicht hinein will zum Freudenfest für diesen entlaufenen und nun in Lumpen wieder heimgekehrten Verschwender, der doch *sein Bruder* ist, so bleiben auch sie draußen und ausgeschlossen, - schließen sich selber aus.

Doch Jesus lädt *auch sie* noch ein: "*Lernt*", sagt er, "lernt zwei Dinge:

- *Zum einen*, ob nicht auch ihr *Kranke* seid, die des Arztes bedürfen. Jedenfalls komme ich auch zu Euch als der Arzt, der doch nur zu den Kranken kommt, und als der Heiland, der doch nur die Sünder, und nicht die Gerechten beruft.

- Und das zweite, das ihr, - das *wir* lernen sollen, ist *Barmherzigkeit*, - Barmherzigkeit erst einmal *mit uns selber*, indem wir Verlorene uns finden, wir Kranke uns heilen, wir Sünder uns berufen lassen! Wenn wir das an uns gelernt haben, dann werden wir wohl auch das andere dazu lernen: Barmherzigkeit *mit unserem Mitmenschen*; "denn er ist wie du und ich"; und darum können wir ihn ja auch "lieben, wie uns

selbst", wenn wir gelernt haben, uns selber wahrhaft zu lieben, das heißt: mit der Liebe Jesu Christi, die dir und mir wie einem jeden Verlorenen nachgeht, uns Kranke aufsucht, uns Sünder beruft, bis wir alle, zusammen mit Christus, einstens dieses himmlische Hochzeitsmahl feiern dürfen im Reiche seines und unseres Vaters.

Berufung des reichen Jünglings (Mk 10,17-27)

A) Die Episode vom "reichen Jüngling" gehört zu den bewegendsten des Evangeliums; sie ist eine Art umgekehrte Geschichte vom "verlorenen Sohn". Lief dieser mit seinem gesamten Erbe von seinem Vater weg, um dann am Ende wieder in seine Arme zurückzufinden, so gilt im heutigen Evangelium das Gegenteil: Am Anfang steht die Begegnung mit Jesus, am Ende eine jähe, für beide bittere Trennung. Ja, auch für Jesus war sie bitter; sein Gespräch danach mit seinen Jüngern zeigt dies deutlich. Nur selten deckt das Evangelium in solch erschütternder Abgründigkeit die wahre Situation des Menschen auf, wie in dem Wort: "*Beim Menschen ist es unmöglich, gerettet zu werden*". - -

"*Lief auf Jesus zu*": So begann es. War es spontane Begeisterung dieses jungen Mannes? Das Gefühl einer inneren Nähe zu diesem Jesus und seinen wunderbaren Worten? War es der naiv-eitle Wunsch, Jesus zu zeigen, wie weit er schon auf dem Wege religiösen Eifers, treuer Gesetzeserfüllung vorangekommen war? Konnte er es doch wagen, von sich zu sagen: "All dies <was Jesus da an Geboten aufgezählt hatte> habe ich von Jugend auf befolgt". Durfte er nicht zu recht erhoffen, dass dieser Jesus ihm auf seinem Weg, auf seiner letzten Etappe zum Gewinn des ewigen Lebens die entscheidende Handreichung geben werde?

War es das, was diesen Menschen zu Jesus trieb, - in einer gewissen Verunsicherung und im Gespür, dass die Erfüllung des Gesetzes vielleicht doch noch nicht das Entscheidende zwischen Gott und Mensch ein könnte, und dass es darüber hinaus, oder besser gesagt:

jenseits von aller bloßen Gesetzeserfüllung noch etwas ganz anderes geben müsse, was den Menschen erst zu tiefst mit Gott zu verbinden vermag? Und war Jesus vielleicht gerade deshalb anfangs ihm gegenüber so zurückhaltend bzw. wollte er ihn auffordern, zuerst einmal sich selber darüber klar zu werden, was Jesus denn für ihn bedeute?

Wir wissen es nicht. Jedenfalls ging aus dem Verhalten des jungen Mannes und seiner Frage an Jesus deutlich hervor: Ihm ging es *nicht bloß* um schöne *Worte*, um ein frommes Gerede, um einen erhabenen Diskurs, *sondern* um die *Praxis*, um die Verwirklichung seiner Lebensauffassung: "Was muss ich *tun*," fragt er, "um das ewige Leben zu gewinnen?", - er, der schon so viel für dieses Ziel getan hat, wie wir ja gehört haben: die Gebote hatte er stets alle erfüllt. Er war ein *praktizierender* Jude, und nicht bloß ein Mitläufer, ein "Taufschein-Christ" würde man heute sagen.

Obwohl er die Gebote so treu erfüllt hatte, - oder zumindest sich einbildete, dies getan zu haben -, so war er doch nicht wie die Pharisäer. Ihnen hatte ja gerade aus diesem Grund Jesus *nichts* zu sagen; sie wussten selber schon, wie sie das ewige Leben gewinnen können. Darum gerieten sie sogar mit Jesus in einen tiefen Konflikt, da sie spürten, wenn sie sich auf ihn einließen, würde all das Ihrige nicht mehr zählen, müssten sie es - wie der Apostel Paulus sagt und in Überwindung seines früheren Pharisäer-Ideals auch getan hat - "*als Kehrlicht, als Dreck betrachten, um Christus zu gewinnen*" (Phil 3.7f).

Dazu waren sie keinesfalls bereit, sondern sie haben es umgekehrt gemacht: Sie haben Jesus wie den letzten Dreck behandelt und "hinausgeworfen", d.h. verworfen und umgebracht, damit sie am Ihrigen festhalten konnten.

Der reiche Jüngling ist gesetzestreu wie ein Pharisäer, und doch ganz anders: Er vermag sich selber in seiner Gesetzestreue noch in Frage zu stellen, macht sich und das ewige Leben zur Frage, um von Christus entweder Bestätigung seines bisherigen Lebens zu empfangen, oder aber die Hilfe zu einem neuen, anderen Leben.

Ich glaube, auch wir selbst empfinden Zuneigung zu diesem jungen Menschen, und wir können es nachvollziehen, wenn es heißt: "*Jesus sah ihn an, und gewann ihn lieb*", - oder wie es in einer anderen Übersetzung noch intensiver heißt: "*Jesus sah ihn an, und liebte ihn*". Sein frühreifer Ernst, gepaart mit diesem jugendlich-spontanen Elan, macht ihn sympathisch und liebenswert. Was könnte aus diesem jungen Menschen nicht noch alles werden, wenn seine Ideale nur recht geleitet würden! Und es scheint, dass er damit bei Jesus gerade an den Rechten gelangt wäre. - -

Doch dann - wir wissen kaum, wie uns geschieht - bricht alles zusammen: die begeisterte Begegnung, der Strom gegenseitiger herzlicher Zuneigung, - all dies schwindet mit einem Mal dahin, versiegt wie ein Bach im Wüstensand, verliert sich ins Nichts.

*"Verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen;
dann komm und folge mir nach!"*

Der Weg, den er sucht, wäre ihm damit gewiesen, doch unter welcher Bedingung! Dieses Wort, diese Zumutung an ihn macht alles zunichte. Nein, *so* war es mit seiner Frage, was fürs ewige Leben denn noch zu tun sei, nicht gemeint, *so durfte* es nicht gemeint sein! Ist denn Reichtum nicht auch ein Geschenk Gottes? Gerade der fromme Jude sah in Wohlstand und Kindersegen eine Belohnung für seine Frömmigkeit, eine Bestätigung, bei Gott Wohlgefallen gefunden zu haben. Hier war eine Grenze, die der junge Mann auch in seiner Frage an Jesus nicht überschritten haben wollte. Die Forderung Jesu passt nicht mehr in sein Konzept von geleisteter Frömmigkeit und vergoltener Gottwohlgefälligkeit: "Bei diesem Wort wurde er betrübt - eigentlich heißt es: "wurde <sein Gesichtsausdruck> finster" -, und er ging bekümmert weg". - -

"Was muss ich *tun*, um das ewige Leben zu *gewinnen*?", so hatte er anfangs gefragt. Und vielleicht sind diese Wörtchen "*tun*" und "*gewinnen*", die er im Zusammenhang mit dem ewigen Leben verwendet, doch ein wenig verräterisch und ein Symptom für die Grundeinstellung dieses Menschen. Gewinn erzielen durch entsprechendes Tun kann man ja in vielerlei, und vielleicht hat gerade das große

Vermögen und sein gewinn-bringendes Wirtschaften damit ihn dazu verführt zu meinen, man könne so oder ähnlich auch das ewige Leben, und das heißt doch: sein ewiges Heil, die endgültige Rettung aus Tod und Untergang, letzte Geborgenheit bei Gott, als Gewinn eintreiben, wenn man nur weiß, wie man es anzustellen hat und was man zu tun hat.

So scheint es mir um den jungen Mann gestanden zu haben; aber ich will ihm, der so spontan nicht nur unsere Zuneigung, sondern sogar die Liebe Jesu gewonnen hat, damit nicht Unrecht tun. Es ist ja auch gar nicht so wichtig, was *er* wollte und beabsichtigte, als er vor Jesus hintrat. Wichtig ist vielmehr, was *wir* wollen und beabsichtigen, wenn wir vor Jesus hintreten! Denn *um uns* geht es in einem jeden Evangelientext, bei einem jeden Wort, das aus dem Munde Gottes kommt! - -

B) Und da *wir* gemeint sind, müssen wir all das Bisherige noch einmal auf *uns* hin hören. Tauschen wir also doch einfach den jungen Mann gegen uns selber aus, setzen wir uns selber an seine Stelle, und lesen wir so noch einmal den Evangelientext; sagen wir einfach "*ich*", wo von *ihm* die Rede ist! Wer diese einfache, kleine Veränderung vornimmt, wird sich der unmittelbaren Betroffenheit, in der Gottes Wort nun wirklich *zu uns* redet, gewiss nicht entziehen können.

Wie würde bei uns, wie bei *mir* die Geschichte enden? Anders als es dasteht? Müsste ihr Schluss wirklich neu geschrieben werden? Oder bliebe es nicht auch bei mir beim alten, - so, wie es eben dasteht? Oder noch schlimmer: Äußerlich änderte es sich, aber in Wirklichkeit nicht, so dass ich zwar mit schönen Worten, nicht aber mit aufrichtigen *Tun* Jesus antwortete, und so zum Heuchler würde? - -

Wenn wir uns nunmehr so ganz persönlich ins Spiel gebracht sehen, müssen wir uns erst recht auch dem zweiten Teil des Evangeliums vom reichen Jüngling stellen, dem Gespräch Jesu mit seinen Jüngern danach. Aber lesen wir bitte jetzt nicht mehr "Da sah Jesus seine *Jünger* an und sagte zu *ihnen* ...", sondern "Da sieht Jesus *mich* an und sagt zu *mir*: Wie schwer ist es für *dich*, ins Reich Gottes zu gelangen".

Und muss es uns nicht zu tiefst treffen, wenn es weiter heißt: "Für den Menschen, - *für dich* ist es unmöglich".

So schaut es also mit mir aus! Ich muss mich davon treffen lassen, ich muss begreifen, was das heißt, dass ich mich nicht selber retten kann, nicht selber herausholen aus all meiner Gebrochenheit und Todverfallenheit. Das hieße ja, gleichsam sich selber am Schopf aus dem Sumpf ziehen! Das konnte nur Münchhausen; und der heißt "der Lügenbaron"; *wir* können es sicherlich nicht! Und da *wir* gemeint sind, müssen wir eben auch bereit sein, all das Bisherige noch einmal auf *uns* hin zu hören.

Der Beweis dafür ist das Kreuz Christi. Glauben wir denn im Ernst, dass Gott für uns Mensch geworden und am Kreuz gestorben wäre, wenn wir es auch selber schaffen könnten? Nein, der Blick auf den gekreuzigten Christus widerlegt alle töricht-falschen Hoffnungen, die uns zu der Frage verführen möchten "Was muss ich *tun*, um das ewige Leben zu *gewinnen*?", als könnte ich dies als meinen letzten und schönsten Gewinn aus meinem Schaffen und Raffen auf mein stattliches Konto zu seiner prächtigen Abrundung bringen!

Erst in dieser heilsamen Ent-täuschung aus allem überheblichen Wahn, erst in dieser Erschütterung all meiner verkehrten Selbstsicherheit darf ich dann auch im Blick auf eben denselben gekreuzigten Christus begreifen, *wie gut*, wie unendlich und unwiderruflich gut es um mich steht, dass mein ewiges Heil gerade *nicht* der Gewinn aus meiner *eigenen* Leistung zu sein braucht, und so ja doch bloß eine gewaltige Überforderung meiner schwachen Kräfte wäre, und somit für mich unmöglich; sondern dass *Gott selber* der Garant meines ewigen Heiles ist!

Er selber hat in seiner Liebe zu mir alles, ja sich selber in die Waagschale geworfen, um mir so das, was für mich selber unmöglich wäre, zu ermöglichen: *Aus Gnade*, sagt der Apostel (und das heißt: *umsonst*) *seid ihr gerettet*. Und deshalb ist das einzige, was wir tun können - wenn man das überhaupt noch ein Tun nennen mag -, dass wir uns dankbar und vertrauensvoll dem Tun *Gottes* an uns überlassen, so wie der Ton der Hand des Töpfers, wie der Marmor der

Hand des Künstlers, und uns so von Ihm formen lassen, bis wir mehr und mehr dem gleichen, nach dessen Bild wir ja geschaffen sind.

Der arme "reiche Jüngling"! Hätte er nur begriffen, dass es nicht um ein *Tun*, sondern um eine *Lassen*, ein Mit-sich-geschehen-lassen ging, als Jesus zu ihm sagte:

*"Verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen;
dann komm und folge mir nach!"*

Dann wäre er in eine Freiheit und Sicherheit hinausgetreten, die ihm sein Reichtum nie und nimmer hätte gewähren können, an dem er so sehr hing, dass er ihn selbst in der Begegnung mit Jesus Christus nicht lassen mochte. - "Selig sind, die *arm* sind vor Gott, denn ihrer ist das Himmelreich." "Wer Ohren hat, der höre!" und "Wer es fassen kann, der fasse es!"

Die Berufung der Fischer am See (Mk 1, 14 - 20)

Die heilige Schrift stellt in immer neuer Weise dar, wie Gott einen Menschen beruft, und sie tut dies, indem sie uns Berufungsgeschichten erzählt, um so im Umkreisen dieses Geheimnisses seine Bedeutsamkeit erspüren und erahnen zu lassen, ohne dass es deshalb schon ganz begreiflich und seines geheimnisvollen Wesens beraubt würde.

Gerade im Erzählen von Berufungsgeschichten wird aber eines ganz klar: Es geht hier um etwas ganz *Persönliches*, sozusagen um etwas „von Herz zu Herz“, um etwas, das mit der *Liebe*, und zwar mit einer großen Liebe zu tun hat, und dabei doch so ganz schlicht und geradezu alltäglich wirkt, dass es gar nicht vieler, und schon gar nicht großer Worte fähig ist.

So, wie uns im Evangelium von den beiden Fischern *Simon und Andreas* berichtet wird, wie sie ihrer gewohnten Arbeit nachgehen und

dabei unversehens vom göttlichen Ruf getroffen werden, so unbegreiflich einfach und alltäglich kann vielleicht auch uns der Ruf Gottes getroffen haben.

Aber auch, wie *Moses* bei seiner Berufung am brennenden Dornbusch von heiligem Schauer ergriffen wird, wie *Jona* sogar auf den Ruf Gottes hin eiligst ein Schiff besteigt, um sich aus dem Staub zu machen, - so erschreckend und überwältigend ist Gottes Ruf doch letztlich auch für einen jeden von uns, und es wäre schlimm, würden wir in seiner äußeren Schlichtheit nicht diese seine letzte Unbedingtheit verspüren. - -

*„Da sprach Jesus zu ihnen: Kommt, mir nach!
Und sofort verließen sie ihre Netze und folgten ihm nach.“*

Wie einfach, wie problemlos sieht doch dieser Vorgang aus! Mit welcher Spontaneität und Unkompliziertheit wenden sich die beiden jungen Menschen von ihrem bisherigen Leben ab, um Jesus nachzufolgen und seine Jünger zu sein! Und leicht könnten wir uns in der Radikalität dieses Geschehens täuschen, würden wir den vorausgehenden Bußruf Jesu *„Kehrt um, und glaubt an das Evangelium“* überhören!

Mit seinem Ruf zur Umkehr steht Jesus - wie schon *Johannes der Täufer* - in der Tradition der *alttestamentlichen Propheten*, deren Aufgabe es war, das Volk aus seiner Gleichgültigkeit, Satttheit, Gottvergessenheit herauszurufen. Solch ein Herausgerufen-werden hat stets den Charakter eines *Exodus*, d. h. eines Ausziehens und Verlassens der mir bisher vertrauten Welt.

So, wie damals das Volk Israel auszog aus der Versklavung an die Ägypter, aber auch an ihre Fleischtöpfe, - so soll jetzt und stets der Berufene als ein *Herausgerufener* ausziehen aus der Welt seiner eigenen Vorstellungen und Wünsche, wozu auch noch sein Gottesbild gehört; denn auch das entspricht oft weniger dem wahren Gott als vielmehr unseren eigenen Wunschvorstellungen von ihm!

Und es gilt hinzuziehen, - ja, wohin eigentlich? Ins Land, das von Milch und Honig fließt? Hinauf zur heiligen Stadt Jerusalem, dem Hort von menschlicher Macht und göttlicher Herrlichkeit zugleich? - Oder ganz einfach hin zu diesem Gott, der seinem Volk vierzig Jahre lang nichts weiter zu bieten hatte als die Wüste? Oder hin zu diesem Jesus, dessen Sendung sich nicht in der Verklärung auf dem Berge Tabor erfüllte, sondern am Kreuz auf Golgatha?

Es war ein weiter, bitterer Weg für das Volk Israel, bis es schließlich in den vierzig Jahren der babylonischen Gefangenschaft gelernt hat, seine Träume vom Schlaraffenland Kanaan aufzugeben und nur noch zu bekennen: *„Du, Herr, - Du selber und Du allein - bist unser Land und unser Erbteil“* (vgl. Deut 18,2); und bis die *Jünger Jesu* - und in ihrem Gefolge die *Kirche* - aufhörten, die Gottesherrschaft als irdische Macht misszuverstehen, um schließlich nur noch zu bekennen:

*„O crux, ave, spes unica“
„Heiliges Kreuz, sei begrüßt, du unsere einzige Hoffnung!“*

Der hl. Paulus hat uns in 1 Kor geschildert, was dieses Lernen durch Erfahrung auf dem Weg der Nachfolge Christi bedeutet, wenn er von Menschen-Weisheit und Gottes-Torheit spricht: *„Der irdisch gesonnene Mensch erfasst nicht das Wesen des Geistes Gottes; denn es ist ihm Torheit, und er kann es nicht erkennen.“* Ist nicht ein jeder von denen, die in Christi Nachfolge gerufen werden, anfangs noch solch ein „irdisch Gesonnener“, noch solch ein „Tor“, der am Zusammenstoß mit dem Kreuz die bittere Erfahrung macht, dass er noch nicht verstanden hat, wie das mit seiner Berufung ist?

Wie lange hat der hl. Petrus gebraucht, bis er seinen wirklichen Weg in die Nachfolge gefunden hat! Hat nicht sein allzu menschliches Denken ihn auch in allzu menschliche Furcht hineingetrieben, die ihn sogar den Herrn verleugnen ließ? Und war er nicht noch auf seinem letzten Weg nach Rom zum Martyrium ängstlich zurückgewichen, so dass der Herr selbst ihm entgegengehen musste und Petrus auf seine berühmte Frage *„Quo vadis, Domine?“* - *„Wohin gehst Du, Herr?“* zu hören bekam *„Nach Rom, um für dich noch einmal zu leiden“*, - ehe er sich schließlich ins Martyrium zu schicken vermochte?

Wie sehr können falsche Vorstellungen doch einen jeden irritieren! Es kostet einen harten Kampf, bis wir unsere eigene Besserwisserei als Torheit erkennen, und in der Torheit des Kreuzes die eigentliche Weisheit! Ob die einen nun Bestätigung ihrer eigenen Vorstellungen in gewissen Lebenserwartungen suchen oder die anderen in der Fixierung auf bestimmte Frömmigkeitsideale und religiöse Hochgefühle, - immer werden sie darin enttäuscht, weil sie damit letztlich nicht Gott, sondern immer noch sich selbst suchen.

Darum heißt es auch „*Gehorsam will ich, nicht Opfer*“. Opfer bringt der Mensch ja durchaus gerne, wenn sie nur seinen Vorstellungen und seinen Idealen entsprechen; aber Gehorsam, d.h. „*sich binden und führen lassen, wohin man nicht will*“, wie es im Einkleidungsritus beim Anlegen des Gürtels heißt, ist etwas ganz anderes!

Ja, es war nicht nur für Israel ein weiter, bitterer Weg und nicht nur für die Jünger, bis sie zu dieser Einsicht reiften, sondern nicht anders geht es auch mit uns selber: Auch wir müssen oft einen langen Weg gehen, einen Weg eigensinniger Phantastereien und dementsprechend bitterer Enttäuschungen, bis auch wir gelernt haben, dass nicht *etwas* - sei es noch so großartig, noch so edel - das ist, was uns in unserer Berufung verheißen ist, sondern nichts anderes und nichts weniger als *Gott selbst*.

Denn nur in IHM finden wir unsere Erfüllung, da es ja - wie ich anfangs sagte - in der Berufung um die *Liebe* geht; die Liebe aber findet ihre Erfüllung nie bloß in *Etwas*, sondern nur in einem *Du*: Von Herzen kommt sie, und sie kann und will nur wieder zu Herzen gehen!

Hier an diesem Punkt gewinnt die Frage nach dem, was es mit unserer Berufung auf sich hat, seine Antwort:

*Berufung ist gründet im Dialog:
Gott ruft, - der Mensch antwortet.*

Der Mensch kann also sein Verhältnis zu Gott nicht selbst bestimmen, er kann sich nicht selber zu einen Berufenen machen. Er kann

damit aber auch nie seine Berufung als lediglich subjektive Einbildung abtun. Vielmehr ist es so, dass der Mensch über sein Berufen-sein erst dann entscheiden kann, wenn er den Ruf Gottes vernommen hat; und auch da kann er nicht darüber entscheiden, *ob* er nun ein Gerufener ist oder nicht, sondern nur, ob er dem Ruf *folgen* will oder nicht.

Von Gott geht die Initiative aus; er ist es, der ruft. Und er ruft einen jeden auf seine Weise. Die Heilige Schrift drückt das aus mit der Aussage, dass Gott einem jeden mit seiner Berufung auch einen neuen Namen gibt. Somit ist einem jeden seine Berufung ganz zu eigen, und doch *verfügt* er nicht über sie.

Wir sind eben „*auf Hoffnung hin*“ berufen; „*Hoffnung aber, die man sieht, ist keine Hoffnung*“. Das ist ihre Schwäche, zugleich aber auch ihre Stärke: Wir können ihre Gültigkeit weder anderen noch uns selber beweisen, aber niemand kann sie uns auch abstreiten. Ihre Gültigkeit erfährt man nur, indem man als ein Berufener *lebt*:

*„Wenn ihr tut, was ich euch sage,
dann werdet ihr erkennen,
dass es die Wahrheit ist“*,

sagt Jesus einmal im Johannesevangelium.

Die Antwort auf den Ruf Gottes ist also *die Tat des Glaubens*; es gibt keinen anderen Weg:

*“Glaubt ihr nicht, versteht ihr nicht!”
„Glaubt ihr nicht, besteht ihr nicht!“*

Je nach dem, wie man dieses Jesaiawort übersetzen will, es gilt beides: Ohne den Glauben *ver*-stehen wir uns selber nicht, und schon gar nicht können wir das Leben ohne Glauben *be*-stehen.

So fordert der Glaube, von Gott berufen zu sein, und die Bereitschaft, ihm zu folgen, die Umkehr meines bisherigen Selbstverständnisses: Bisher lebte ich in meiner Welt, die ich selber gestalten und

deshalb auch begreifen konnte; denn *ich selber* war ja der Maßstab meiner Erkenntnis. Nun aber, da ich mich als ein *von Gott* Gerufener erfahre, kann ich mich und mein Leben auch nur noch *von Gott her* verstehen, muss mein bisheriges Selbstverständnis ein neues werden. So kann der Apostel Paulus nach seiner Bekehrung sagen:

„*Ich vergesse, was hinter mir liegt,
und strecke mich aus nach dem, was vor mir liegt.*“

Zu solch einer neuen Ausrichtung seines ganzen bisherigen Selbstverständnisses zu gelangen, bedarf der Anstrengung eines ganzen Lebens: Die anfängliche *conversio* als der Grundakt meiner Bekehrung muss zur *conversatio* werden, d. h. ich muss sie tagtäglich neu einüben und in kleinen Schritten damit ernst machen.

Und doch genügt eigene Anstrengung da nicht schon; denn: „*Meine Wege sind nicht eure Wege, und eure Gedanken sind nicht meine Gedanken*“, sagt Gott. So hätte ich also von mir aus gar nicht die Möglichkeit, zu diesem neuen Verständnis zu gelangen? In der Tat, das ist die Lehre unseres christlichen Glaubens, die uns von allen anderen Religionen unterscheidet: Wir hätten keine Möglichkeit, unseren Weg zu Gott zu *erkennen*, und schon gar nicht, ihn zu *gehen*, hätte sich Gott uns nicht in Jesus Christus und in seinem Weg zum Vater offenbart: „*Niemand kommt zum Vater, außer durch mich.*“

Von Gott gerufen zu sein und von Christus gerufen zu sein, ist für uns also ein- und dasselbe. Ich werde mich somit an Christus orientieren müssen; mehr noch: Ich werde in Gemeinschaft mit ihm treten müssen, - so sehr, dass „*nicht mehr ich lebe, sondern dass Christus in mir lebt.*“ - -

Aber solch ein Leben in der Berufung Christi vollzieht sich nicht im luftleeren Raum, sondern ist nur möglich, wenn ich in Gemeinschaft trete mit denen, die ihrerseits in der Nachfolge derer stehen, die damals als die ersten Jünger mit Jesus Gemeinschaft hatten.

So eröffnet sich von da her ein gewisses Verständnis für das, was *Kirche* und *Tradition* bedeuten: Sie erst ermöglichen es uns, das da-

malige Geschehen *ihrer* Berufung als das Urbild *unserer* je eigenen Berufung zu verstehen.

Und so werden uns ein Abraham, ein Isaak und Jakob, ein Simon Petrus und Andreas mit einem Mal zu Zeitgenossen; denn in *ihrer* Berufung, in *ihrem* Schicksal werde ich *mein* Schicksal, *meine* Berufung verstehen. Die Verheißung an *sie* und *ihr* Festhalten daran werden auch Wegweiser für *mich* in *meinem* Aushalten und in *meinem* Unterwegssein *von Gott zu Gott*.

Und auch *unsere Vorfahren im Ordensleben*, nicht nur die großen Heiligen, sondern auch die Brüder und Schwestern, die unseren Weg eine Zeitlang mit uns gegangen sind, müssen uns in ihrem wegweisenden Vorbild über das Grab hinaus lebendig bleiben. Und wenn wir die Geschichte solcher Menschen immer wieder im *Erinnern* und *Erzählen* lebendig werden lassen, oder auch, wenn wir unseren klösterlichen Alltag durch die Feier besonderer Jubiläen *durchbrechen*, aber vor allem *durchwirken*, dann doch deshalb, weil wir in der Vergegenwärtigung solch eines Weges zu Gott Anlass zur Dankbarkeit sehen und zugleich gegenseitige Ermutigung für unseren je eigenen Weg.

Wir bilden eine Gemeinschaft gegenseitigen Gebens und Empfangens, getragen jedoch sind wir von Jesus Christus, im unverwandten „*Aufblick zu ihm als dem Urheber und Vollender unseres Glaubens*“.

So gehen wir, jeder an dem Ort, an den er von Gott hingestellt wurde, den Weg unserer Berufung, - als Priester, als Ordensleute oder als Christen in unseren Familien, an unserem Arbeitsplatz, inmitten dieser unserer Gesellschaft. Wir legen Zeugnis ab für unsere Hoffnung, die letztlich nicht von dieser Welt sein kann, - wir tun es weniger mit großen Worten, als vielmehr durch unser Leben, - anders ginge es ja gar nicht. Und nur so rechtfertigen wir auch die Echtheit unserer Berufung, in ihrer Schlichtheit und in ihrer einmaligen Bedeutung.

„*Da sprach Jesus zu ihnen: Kommt, mir nach!
Und sofort verließen sie ihre Netze und folgten ihm nach.*“